

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1933-1934)
Heft: 8

Artikel: Briefe von Adolf Frey und Carl Spitteler
Autor: Kaegi, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das vermeintliche Lob einer Besprechung: dieses Buch sei «brillant gekonnt». Es stammt von einer ganz andern Ebene, und sein wahrer Ruhm liegt darin, daß die begriffliche oder bildliche Formel sich mit dem Gehalt innig deckt, daß dieser Stil — und das ist die Voraussetzung jedes echten und dauerhaften Stils — notwendig ist.

Das Werk als Ganzes erweckt diesen Eindruck des Notwendigen, den man bei Zeitgenossen so selten empfängt. Aus höchstem Einsatz entsprungen, verdient es, daß man sich voll dafür einsetzt.

Briefe von Adolf Frey und Carl Spitteler¹

von Werner Kaegi

Als Spitteler im November 1904 einen zustimmenden Brief Adolf Freys zum vierten Band seines Olympischen Frühlings empfangen hatte, entglitten ihm in der Freude über das Erreichte beim Antworten ein paar intimere, vielsagende Zeilen: «Ich empfinde jetzt als gelehrter Sprachmensch C. Spitteler die Sprache des Dichters C. Spitteler nachträglich beim Lesen als eine diktatorische (tyrannische). Beiläufige Bemerkung, der Kuriosität halber: Hier wieder ein interessanter Beleg meiner Behauptung, daß Bildung und Gelehrsamkeit die schöpferische Naivität keineswegs ausschließen noch beeinträchtigen. C. Spitteler ist ein in vielen Sprachen bewanderter, in einigen sogar gewandter Sprachmensch, ein vergleichender Sprachgelehrter Liebhaber, der eine Grammatik, einerlei welchen Volkes mit wahren Genuß liest (lieber als ein Gedicht Goethes oder Schillers), dem die Examinatoren nach dem Examen die Fähigkeit zutrauten, sich für das Universitätskatheder (hebräisch) vorzubereiten usw. Derselbe C. Spitteler spricht als Dichter mit einer wahrhaft haarsträubenden, unglaublichen Naivität. Erklärung: die Gewalt des mächtig flutenden Poesiequells bricht während des Schaffens alles durch, Bedenken, Verstandeschranken, alles.»

Der Schrankenbrecher unter den Halbgöttern, der Empörer gegen die Olympier, Prometheus, ist nicht umsonst der Liebling von

¹ Herausgegeben von Lina Frey, Verlag Huber & Co. A.G., Frauenfeld und Leipzig 1933.

Spittlers Dichtung. Wenn man den «gelehrten Sprachmenschen» und den Dichter Spittler einander gegenüberstellt, so leidet es keinen Zweifel, welcher von beiden der stärkere gewesen sei. Indessen bedurfte gerade der Dichter dringend des Sprachmenschen und da der letztere, sofern er in seiner eigenen Brust wohnte, stets zu unterliegen drohte, suchte Spittler in seinem Freundeskreis einen Gegenspieler zu sich selbst, einen äußeren Sprachmenschen, der seinem eigenen inneren den Rücken stärkte und die Stange hielt. Er bedurfte eines mäßigen, schrankensetzenden nüchternen Gegners, von dessen Loyalität er überzeugt war. Widmann war zu sehr der Freund, um diese Rolle mit aller Strenge zu übernehmen. Als Jüngling war Spittler der vollkommensten Verkörperung jenes wohlwollenden Gegners, die er unter Schweizern damals treffen konnte, begegnet: Jacob Burckhardt. Es ist kein Zufall, daß die Kette der vorliegenden Briefe an Adolf Frey als köstlichstes Juwel gerade ein Bildnis Burckhardts einfaßt und das Bekenntnis enthält, daß jene Erinnerungen an Burckhardt, die Spittler 1912 in der «Neuen Zürcher Zeitung» erscheinen ließ und von denen kürzlich auf diesen Blättern die Rede war, «als Bruchstück einer Selbstbiographie das Dasein fanden», zum Teil auf Anregung Adolf Freys hin. Burckhardt wäre also eine wichtige Figur in Spittlers Autobiographie geworden. Nach der fast zehnjährigen Abwesenheit Spittlers in Rußland hat ein anderer Burckhardts Funktion übernehmen müssen. Hier liegt die Bedeutung des Briefwechsels mit Adolf Frey. Frey übernahm die Rolle des «gelehrten Sprachmenschen», des kühlen Schrankensetzers, des strengen Kunstrichters. Und er spielte diese Rolle mit innerer Berufung, mit Hingabe und Geschick. Es ist kein Zufall, daß Spittler bei aller Anerkennung, die er dem Dichter und Schriftsteller Frey zollte, doch am unmittelbarsten zustimmte, als er Freys Buch erhielt über die Kunstform des Lessingschen Laokoon.

Damit ist ausgesprochen, daß das Verhältnis der beiden aus Zuneigung und Gegensatz gemischt war. Es war ein notwendiges und fruchtbares, aber die seelische Temperatur des Briefwechsels ist keine hohe; es fehlt an Wärme. Es ist ein fortlaufender Kommentar zu Spittlers Werken im sprachlich-philosophischen, ja fast im stilistisch-handwerklichen Sinne: eine Fundgrube für einen nach Varianten suchenden, von Spittler zum voraus verwünschten kritischen Herausgeber. Zahlreiche Briefe haben kaum einen Sinn,

wenn man sie nicht ständig mit dem Text der besprochenen Werke vergleicht. Aber gerade dies ist es, was den starken Eindruck hinterläßt: der strenge Ernst des kritischen Willens, die Disziplin der Form, welcher auch schwere Opfer ohne Zögern gebracht werden. Im Glauben an ein festes, auffindbares Kunstgesetz, aus dem die Kritik des Einzelnen abzuleiten sei und dem sich der schaffende Künstler zu beugen habe, liegt der Angelpunkt dieser Freundschaft, der Schnittpunkt dieser sonst so entgegengesetzten Charaktere.

Aber blicken wir nun mit anderen Augen auf diese Blätter! Die betagte Herausgeberin, an die so manche warme Zeile dieser Briefe gerichtet ist, hatte den Wunsch, die Erinnerungen jener Jahre festzuhalten, für sich und für diejenigen, die sie miterlebten: Erinnerungen an das Haus neben dem Waffenschmied, «an der jähren Gebüschhalde über der Aare», in dem die ersten Zusammenkünfte mit dem merkwürdigen Lehrer des Mädchenpensionats von Neuveville stattfanden, an die frühen Vorlesungen in einem ins Haus Fleiner geladenen kleinen Kreis, an die Tage der mißglückten Erstaufführung des «Parlamentärs» in Basel, an die Berührungen mit dem Dichter des Zarathustra, an die Zeit von Spittellers Redaktorentätigkeit an der «N. Z. Z.», endlich an die Festtage bei Adolf Freys 60. Geburtstag, an Spittellers öffentlichen Glückwunsch, an die letzten schweren Monate im Winter 1919/20.

Wenn auch die Figur Spittellers in diesem Briefwechsel dominiert, so bleibt doch die stillere Gestalt Adolf Freys nicht weniger eindrücklich. Die Möglichkeit der Kritik an dem mächtigen Partner entsprang zweifellos einer andern, mit innerem Bewußtsein bewahrten seelischen Haltung. Dies spürte auch Spitteler und er kleidete seinen Dank an den Sterbenden in die folgenden Worte: «Sie sind während mehr als zwanzig Jahren der einzige Mensch gewesen und geblieben, der eingesehen hat, daß ich meinen Prometheus umarbeiten soll und muß. Das ist das eine. Das andere ist, daß ich seit Jahrzehnten einen Spruch von Ihnen im Ohr und im Gedächtnis behalten habe, der mir sagte: «Nicht auf der Satire dürfen Sie den Wert Ihres Prometheus suchen.» Das wollte ich nicht glauben, aus Gründen meines Naturells. Endlich habe ich es doch glauben gelernt, durch die Erfahrung, indem mir die satirischen Teile nicht die Befriedigung hinterließen, deren ich bedarf, mir auch nicht zum Ernst und zu der Hoheit des Themas stimmten. Diesem neuen Glauben habe ich dann sofort nachgelebt. Kürzlich habe ich mehrere

Hunderte von druckfertigen Versen vernichtet, weil sie satirisch lauteten, und allernächstens gedenke ich die nämliche Operation mit einem guten Tausend zu vollziehen. Diese Mitteilung meine ich als eine Widmung der Dankbarkeit und schließe damit für heute.»

Ein unbekannter Brief Lavaters an Goethe

von Bruno Hirzel

Lieber

In der Seele wehe that's mir, daß Füßli so ganz impertinent teufelt. Ich will ihm ein Bad überthun. So macht er mir's auch mit den Vignetten zur Apokalypse. Er ist ein S a t a n , daß er auf d e i n e n und m e i n e n Brief so schreiben kann. Er harre! — Einmal in meinem Leben will ich mich rächen. Der Schurke! Für deine Treue und Mühe mit mir und meinen Sachen dank ich dir herzlich. Ich bin immer noch mit dem Aufziehen und Rangieren meiner Zeichnungen beschäftigt. Nun solltest du's sehen.

Kein Wort von der französischen Physiognomik, mein Lieber, möcht ich ankündigen. Bis man sie in 4 oder 6 Wochen haben kann. Sage also noch niemand nichts. Mein heftiger Husten hat mich, Gott lob, Sans adieu, verlassen.

Mit der nächsten Mission send ich die Sammlung und andere Elendigkeiten dieser und anderer Art.

L o t t e bestell ich heut unfehlbar.

Ich wünsche sehr, ehe die Apokalypse gedruckt wird, und sie wird ehestens unter die Pressen kommen, genau zu wissen, w a s die besten reinsten Gefühle beleidigt. Wie gefiele dir der Titel

die Zukunft der Herren?

Nun adieu diesmal. Ich erliege fast unter der Menge der e h e · gerichtlichen und anderen Geschäfte — genieße gar fast nie meine besten Freunde — und dann bin ich nicht glücklich.

Füßliens halber sey furchtlos. Ich will ihn erst weich machen und dann ihm den Text lesen. Grüß so herzlich wie möglich w a s mich liebt. den 18 Febr: 8 L.